

Menschen mit Behinderung fotogra- fieren: Günter Hildenhagen und andere Fotograf:innen

Corinna Weidner im Gespräch mit Christoph Linzbach

Christoph Linzbach ist Historiker und schreibt über Fotografie. Sein starkes Interesse an sozialpolitischen Themen hat ihn schon seit geraumer Zeit zur Beschäftigung mit dem Thema »Menschen mit Behinderung fotografieren« geführt. Anstoß für dieses Gespräch war die fotografische Arbeit von Günter Hildenhagen, der ab Mitte der 1960er Jahre für Diakonie und Caritas fotografierte. Christoph Linzbach wirft seinen Blick auf aktuelle Positionen und reflektiert Herangehensweisen, Haltungen und Herausforderungen – auf Seiten der Portraitierten, Fotograf:innen und Betrachter:innen.

CW: Worüber sprechen wir, wenn wir das Fotografieren von Menschen mit Behinderung in den Blick nehmen? Welches Sujet ist gemeint und wo liegen die Besonderheiten?

CHL: Ich denke im weitesten Sinne und in den meisten Fällen handelt es sich um Porträtfotografie, die ja bekanntlich ihre eigene Geschichte hat. Ich wende mich also dagegen, von einer Sonderkategorie Menschen mit Behinderung zu sprechen.

Es gibt Unterschiede. Und es wäre mal eine wissenschaftliche Arbeit fällig, die beschreibt, was die Porträtfotografie von Menschen mit und ohne Einschränkung unterscheidet. Aber einen kategorialen



© CR Nancy Ludwig, (O.i.F.)

Unterschied sehe ich nicht und der wäre sicherlich gesellschaftspolitisch auch nicht wünschenswert.

Die Anforderung und Wünsche, die an Porträtfotografen herangetragen werden, haben sich im Laufe der Zeit verändert. Heute wollen Menschen möglichst authentisch dargestellt werden. Ich will fotografiert werden so wie ich bin. Und wie bin ich? Natürlich bin ich etwas Besonderes, singulär oder zumindest ein wenig außergewöhnlich. Damit muss der Fotograf umgehen.

Wie geht der Fotograf mit Menschen um, die eine Behinderung oder Einschränkung haben? Billigen wir ihnen beispiels-

weise zu, dass sie Erwartungen an den Fotografen haben können? Auch dann, wenn ihre Einschränkungen erheblich sind? Das ist nur ein Aspekt von vielen, die Fotograf:innen berücksichtigen müssen, wenn sie einen Menschen vor sich haben, der mit einer Einschränkungen leben muss.

Das Thema der Besonderheiten der Porträtfotografie mit Menschen mit Behinderung ist vielschichtig, wird aber oft nicht reflektiert. Ein Projekt mit Menschen mit Behinderung braucht viel Vorbereitung. Über allem steht die Frage: Begegne ich ihnen als Fotograf auf Augenhöhe oder paternalistisch fürsorglich?



© CR Nancy Ludwig, (O.i.F.)

CW: Es geht also auch um die Haltung der Fotograf:innen, die das Thema so besonders macht?

CHL: Ja, ganz klar. Als Verantwortung tragender Fotograf brauche ich immer eine Haltung und natürlich brauche ich ein Bewusstsein für die Persönlichkeit und die Situation meines Gegenüber. Wenn ich das nicht habe, laufe ich Gefahr, nur die Behinderung abzufotografieren oder banale Aufnahmen abzuliefern, aber den Menschen, seine Individualität und gesellschaftliche Situation aus dem Blick zu lassen.

Es gibt Fotograf:innengötter, die leider glauben, sie können alles fotografieren. Das Wort »können« steht für einen fotografischen Anspruch, der gründlich reflektiert sein will. Welchen Anspruch kann ich realisieren, wenn ich Menschen mit einer Behinderung fotografiere? Wie gelingt es mir, beispielsweise einen künstlerischen Anspruch mit Menschen zu realisieren, die in der Gesellschaft Außenseiter sind, oft allein dadurch, dass sie mit ihrem Äußeren nicht dem Standard entsprechen? Oft kluge Menschen, die viel zu sagen und zu geben haben. Klugheit die hinter äußeren Merkmalen zu verschwinden droht, weil wir von ästhetischen Normen geprägt sind. Ich habe in meinem Arbeitsfeld viel von Contergangeschädigten gelernt. Solche Menschen sind in der Lage, Erfahrungen

zu vermitteln, die andere nie gemacht haben oder auch nie machen mussten.

Wenn Fotograf:innen befragt werden sagen sie in der Regel, dass sie mit einem Porträt das Typische und das Charakteristische eines Menschen herausarbeiten wollen. Wie kann das gelingen, wenn die Einschränkung oder Behinderung augenfällig ist? Wie kann ich eine angemessene Ästhetik entwickeln? Eine ganz schwierige Frage, der man nicht entkommen kann. Und dann können Behinderungen oder Einschränkungen nach Art, Umfang und Grad der Schwere natürlich höchst unterschiedlich ausfallen. Wie gehe ich als Fotograf:in damit um?

CW: Und wie würdest Du eine angemessene Haltung beschreiben?

CHL: Hier möchte ich gerne eine Fotografin zitieren, die sich über mehrere Jahrzehnte mit Menschen beschäftigt hat, die eine Behinderung haben. Hermine Oberück gehört für mich zu den Besten. Sie sagt: »Meine Projekte mit und Portraits von ‚Menschen mit Behinderungen‘ aus den Jahren 1980 bis 2010 sind für mich mit einem zentralen politischen, professionellen und persönlichen Anliegen verbunden: Sie sollen zu einer Veränderung beitragen des oft hochmütigen, immer diskriminierenden Blicks auf Menschen, die als geistig, psychisch oder physisch ‚behindert‘ wahrgenommen werden.«

Das sagt viel aus. Ohne Empathie und ein tieferes Verständnis für Menschen mit Behinderung geht gar nichts. Es braucht viel Zeit, Einsatz und Einfühlungsvermögen. Menschen mit Behinderung gerecht zu werden, setzt auf der Seite der Fotograf:innen eine Persönlichkeit voraus, die von einem nachhaltigen Interesse an sozialen Themen geprägt ist. Und es geht um eine sozialpolitische Überzeugung. Das Zitat von Hermine Oberück zeigt für mich ganz klar, wer über einen so langen Zeitraum sich immer wieder mit Menschen mit Behinderungen und dem Thema Behinderung fotografisch auseinandersetzt, ist fast zwangsläufig sozialpolitisch unterwegs. Sie oder er will eine Botschaft senden, hat eine Mission.

CW: Welchen Stellenwert hat die Porträtfotografie von Menschen mit Behinderungen in der Fotografie insgesamt?

CHL: Ich glaube, man muss den Bogen noch weiter spannen. Das Grimme Institut hat hierzu auf der Website einen umfangreichen Beitrag eingestellt: »Das Bild von Menschen mit Behinderung in den Medien.« Die Vielfalt des Alltags von Menschen mit Behinderungen findet kaum Platz in den Medien. Das ist eine der zentralen Aussagen. Menschen mit Einschränkungen kommen also nicht nur in der Fotografie, sondern in den Medien generell zu selten, oft falsch dargestellt und zumeist in einer passiven Opferrolle vor. Dabei sind oder sollten sie aktiver Teil der Gesellschaft sein.

2016 wurden die Ergebnisse einer Studie zur Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen publiziert. Sie sind aktive Mediennutzer wie der Rest der Bevölkerung. Deshalb auch eingangs mein Hinweis auf die Erwartungen von Menschen mit Behinderung an Fotograf:innen. Die Rolle des Porträtierten kann von allen Menschen entsprechend ihren Möglichkeiten aktiv ausgestaltet werden. Wenn das für Fotograf:innen selbstverständlich wäre, hätten wir wieder ein Stück Inklusion gewonnen. Und eine basale Tatsache kann man nicht oft genug herausstellen: Menschen mit Behinderung werden schlicht zu selten fotografiert. Sie kommen zu selten in den Medien vor.

CW: Und wie steht es um die künstlerische Fotografie?

CHL: Auch in der künstlerisch orientierten Fotografie kommen Menschen mit Einschränkungen zu selten vor. Was ich nicht vollständig verstehe, da doch gerade die freien Arbeiten von Fotograf:innen für die Bearbeitung dieses Themas vielfältige Möglichkeiten bieten. Vielleicht ist die Sorge zu groß, etwas falsch zu machen. Sehr schade, denn Kunst kann Würde verleihen, wie wir wissen.

Menschen mit Behinderungen in der Fotografie künstlerisch anspruchsvoll zu porträtieren, ist eine Herausforderungen.



© Hermine Oberück, Frau Graefe, alte Frau mit Demenz, 1996

Wir sehen das Merkmal. Und dieses Merkmal steht zwischen dem Fotografen und der Persönlichkeit, die er mit fotografischen Mitteln herausarbeiten möchte. Wenn wir andere Menschen anschauen, sehen wir äußere Merkmale, assoziieren diese unwillkürlich und unmittelbar mit ihrer oder seiner inneren Verfassung oder gar dem Charakter. Das funktioniert nie wirklich gut, kann aber bei Menschen mit Behinderung zu absurden Ergebnissen führen, weil uns das Koordinatensystem zur Einordnung völlig fehlt.

Warum fällt uns das Merkmal Behinderung so ins Auge und dominiert die Wahrnehmung des Fotografen, der Fotografin? Auf der Metaebene lautet die Antwort, weil Menschen mit Behinderung nicht selbstverständlicher und in jeder Hinsicht gleichberechtigter Teil der Gesellschaft sind. Auf der individuellen Erfahrungsebene übersetzt sich das so: Es fehlt der alltägliche vertraute Umgang. Das Gegenüber bleibt seltsam fremd, im Alltag skeptisch oder unsicher kurz beäugt, wenn wir es denn überhaupt sehen wollen. Ja, es sind die ästhetischen Normen, die fest verwurzelt in unseren Köpfen die Wahrnehmung des anderen bestimmen.

Aus meiner Sicht wäre es die Aufgabe der künstlerischen Fotografie, diese Herausforderungen und Probleme

herauszuarbeiten. Und gerne würde ich ein fotografisches Grundrecht formulieren: Menschen mit Behinderung haben ein Recht darauf, anspruchsvoll abgeleuchtet zu werden.

CW: Wie kann man das ändern und gibt es gute Beispiele für eine anspruchsvolle Medienpräsenz und in deinem Sinne gute Fotograf:innen?

CHL: Ja die gibt es. Beispielsweise Gesellschaftsbilder.de. Das ist eine Fotodatenbank für Redaktionen, Medienmacher:innen etc., die ich zitiere »für ihre Arbeit Bilder fernab von Klischees suchen«. Die Fotodatenbank hat sich zur Aufgabe gemacht, die Vielfalt unserer Gesellschaft abzubilden. Christopher Mavric hat für ein Buchprojekt österreichische Senioren mit Behinderung porträtiert und erzählt Geschichten von außergewöhnlicher Normalität. Und das vor dem Hintergrund, dass sich die Lebenserwartung von Menschen mit Behinderung stetig jener der Restbevölkerung anpasst. Wir sehen das auch bei den Contergangeschädigten in Deutschland.

Zebedee Management ist eine Talentagentur in Großbritannien, deren Models und Schauspieler:innen eine Behinderung haben. Die Agentur versteht sich als Plattform, die Erwachsenen und Kindern eine faire Chance im öffent-

lichen Leben bieten will. Zoe Proctor, Lehrerin für darstellende Kunst für Menschen mit Behinderung sagt: »Wir haben einige unglaublich inspirierende und talentierte Menschen bei uns und wir möchten ihnen Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt geben, die sie sonst nicht hätten«. Die Zeit berichte darüber 2017.

Und dann fällt mir Nancy Ludwig, Absolventin der Ostkreuzschule Mai 2022 ein, die ihre viel beachteten Porträts in der Ausstellung der Abschlussklasse zeigte. Ihre Fotos lehnen sich an die klassische Porträtmalerei an. Schlicht, würdevoll, anmutig und voller Ausstrahlung, an die Lichtführung von Rembrandt erinnernd.

CW: Wo ist für Dich die Arbeit von Günter Hildenhagen einzuordnen?

CHL: Zunächst möchte ich sagen, wie wunderbar, dass es Dir gelungen ist, ein Interview mit diesem wichtigen GDL-Fotografen zu machen. Günter Hildenhagen ist mein Star unter den Fotograf:innen, die sich mit Menschen mit Behinderungen beschäftigen. Er hat in freien Arbeiten aber auch im Rahmen von Aufträgen zu einer Zeit fotografiert, als das für viele Kolleg:innen von ihm noch kein Thema war. Das macht ihn so einzigartig und natürlich auch die fotografische Qualität und seine Haltung, mit der er sich den Menschen genähert hat.

Sein Alleinstellungsmerkmal war, dass er vor allem hinter geschlossenen Türen fotografiert hat. Ähnlich wie in den 1980er Jahren die »fotografierende Psychotherapeutin« Christa Meyer. Er fotografierte Menschen, die der Öffentlichkeit entzogen waren. Sein Fokus liegt auf dem Leid und den Problemen der Menschen, ihrem Elend und ihrem Ausgeliefertsein. Andererseits wollte er seine Fotos als Würdigung der Menschen verstanden wissen, die sich kümmern. Wie unbequem seine Fotos für die Öffentlichkeit waren, zeigt die Berichterstattung in den Medien über die Ausstellung im Münchner Stadtmuseum 1981. Eine Überschrift lautete. »Die Augen vor dem Leid öffnen«.